

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 4

Artikel: Ostern [Teil 2]
Autor: E. Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dieser höchste sittliche Zustand bedeutet die Vollendung der Diesseitskultur.

Was hätte da eine Kirche mit himmlischen Lockungen und höllischen Strafen noch zu tun!

Je mehr Einsicht in die Wirklichkeit des Lebens unter das Volk kommt, desto mehr büsst die Kirche an Macht ein. Darum hasst sie die, die der Volksbildung die Wege bahnen, und dieser Hass ist heute wie je ein blutiger Hass; er trübt heute wie je den Blick für das namenlose Elend, das ein Krieg über Millionen unschuldiger Menschen bringt. So nur kann man es verstehen, wenn einer schreibt:

„Aufatmend fühlen wir den blutigen Ernst dieser Tage als ein reinigendes Bad und mit Freude hören wir es, dass dieser Kriegsgeist auch die ganze Moderne hinwegfegen werde. Dieser Krieg ist eine chirurgische Operation, die der grosse Arzt über den Sternen an dem kranken Körper der Menschheit ausführt. Der Schnitt ist gemacht, das Blut fliesst in Strömen und mit ihm soll der ganze Krankheitsstoff ausgestossen werden. Der Körper kann nur gesunden, wenn er all den Schmutz von sich wirft, der ihn so tief krank gemacht.“

Oder, aus demselben Artikel „Der Krieg — ein Hochgericht über die moderne Literatur“:

„Die Gottheit fegt die Tenne, Völker werden auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen, alles Morsche bricht zusammen, alles Gesunde und Starke feiert Triumphe. Schwindel wird als Schwindel erkannt und ewige Ideale finden wieder Anerkennung.“

Der Schreiber dieser Dithyrambe ist ein Reichsdeutscher. Wie nun, wenn Deutschland nicht siegte — ?

Die Millionen Menschen, die die Gottheit mit blutigem Besen wegfegt, diese Millionen Christen, diese Männer, die auf dem Schlachtfelde „ihre Arme wieder nach der Religion ausstreckten“, die werden auf der Wage der Gerechtigkeit — zu leicht befunden? Wer hätte das Herz, angesichts des jammervollen Unrechts, das an allen denen geschieht, die da draussen auf dem grausen Schlachtfeld bluten, mögen sie geglaubt haben, was sie wollen, — wer hätte das Herz, da von einem „grossen Reinemachen“, von einer „Art Operation an der erkrankten Menschheit“ zu sprechen, als einer, dem der Zweck die Mittel heiligt. Die Kirche fürchtete den Abfall des Volkes und da ihr der Staat das Inquisitionsschwert aus der Hand gedrückt hat, kam ihr der Krieg mit seinen Greueln gerade recht, um das Volk, das zum Teil nicht mehr ganz die willige Herde war wie einst, mürbe, innerlich recht mürbe zu machen. Ganz richtig, was der Verfasser des genannten Aufsatzes schreibt: „Nun, wohin gehen heute die Menschen

in der Kriegsnot? Zur Kunst? Ach nein — sie gehen in die Kirche.“

Darüber sind wir nicht erstaunt; das sahen wir voraus, denn erstens sind wir nicht so einfältig, der Kunst die Funktion der Religion zuzuweisen;

zweitens ist es ja psychologisch selbstverständlich, dass Menschen, die noch irgendwie mit der Kirche verbunden waren, in den Tagen der ungeheueren seelischen Erschütterung ihren Trost dort suchten. Denn dort fanden sie die grosse Masse der Mitleidenden, dorthin waren sie seit früher Jugend bei jedem ernstesten Ereignis, bei Todesfällen, Taufen, Hochzeiten, und jeden Sonntag geführt worden, bis sie schliesslich gewohnheitsgemäss freiwillig hingingen. Dort hatte man ihrem jugendlichen, für Wunderbares und Unbegreifliches empfänglichen und noch keines Urteils fähigen Geist mit emsigem Fleisse unter feierlichen Worten, unter Drohungen und Versprechungen die dunkeln Glaubensformeln eingeprägt.

In der Kirche war ihr Leben gewissermassen feierlich verankert, — man würde mit Fingern auf sie gezeigt haben, wenn sie die Kette zersprengt hätten!

Und nun der Jubel in der Priesterkaste und derer, die von Priesterart sind! „Die schrecklichste Niederlage des Krieges (!) ist der Kreditverlust des Unglaubens.“ „Der Monismus, der Sozialismus sind zusammengebrochen, das internationale Band ist mit einem Male in Stücke gerissen“ (Referent in der Ostschweiz). Es verlohnt sich nicht, solch leichtfertige Aeussereien ernst zu nehmen. Aber es verlohnt sich hier zweierlei festzulegen. Das eine: der Sozialismus ist eine junge Kraft; sie hat noch nicht vermocht, den Völkerkrieg aufzuhalten; aber sie wird wachsen; aus dem Blut und dem Elend dieses Krieges wird sie ungeheuer an Stärke gewinnen und nicht 2000 Jahre wird sie brauchen, bis sie die Menschen soweit gebildet hat, dass sie sich nicht mehr in blutigem Wahnsinn zu Millionen anfallen und hinmetzeln. 2000 Jahre beinahe war die christliche Kirche die europäische Kulturmacht — und wo stehen wir heute! In der tiefsten, verabscheuungswürdigsten blutrünstigsten Barbarei, wie unser Gewährsmann selber zugibt: „Das Wehe dieses Krieges übertrifft alle Schrecken der vergangenen Kriege und der Völkerwanderung zusammengenommen“ !!

Und das andere: Mit den Auswüchsen des modernen Kultur-

Ostern.

E. Br.

(Schluss.)

Den Mittelpunkt der altheidnischen Osterfeste bildeten die Osterfeuer, die dem germanischen Gotte Thórr loderten und deren Brände die Priester in die Aecker steckten und deren Asche sie über die Felder streuten, um die Fruchtbarkeit zu mehren und den Hagelschlag zu bannen. Die Osterfeuer — in Süddeutschland die wesensgleichen Johannis- oder Sonnwendfeuer — wurzelten so fest im germanischen Volk, dass die christlichen Bekehrer dagegen machtlos waren. (Niedersachsen, Westphalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland kennt Osterfeuer; am Rhein, in Franken, Thüringen, Schwaben, Bayern, Oesterreich, Schlesien gelten Johannisfeuer, doch mögen einige Gegenden beiden huldigen. Grimm.) Jahrhunderte lang noch brannten die Oster- und die Sonnwendfeuer und wurden die damit verbundenen Osterspiele, deren Inhalt der Kampf des Sommers mit dem Winter blieb, die Tänze und abergläubischen Handlungen ausgeführt, und heute noch, in einer Zeit, die für derartige Volksfeste nicht mehr viel übrig hat, finden wir da und dort eine unausrottbare Reminiszenz an die heidnischen Frühlingsfeuer und die Osterspiele. Als solche haben wir das Verbrennen des „Winterbögg“ am Zürcher Sechseläuten aufzufassen; das Umreiten des Feuers erinnert deutlich an die sehr stark verbreitete Sitte, über das verglimmende Feuer zu springen oder am folgenden Morgen das Vieh über die Brandstätte zu führen, im Glauben, es auf diese Weise gegen Zauberei und Seuchen zu schützen.

Als dann die Heiden Christen geworden waren, wurde der rotbärtige Donar mit Judas Ischariot identifiziert und dessen Bildnis unter nach den Oertlichkeiten mannigfach verschiedenen Zeremonien dem Feuer überliefert. Ueberall aber schimmert deutlich die heidnische Vorstellung des Sieges über die finstern winterlichen Mächte hervor. In Bayern wurde der Judas oder Ostermann verbrannt, in Steiermark der Tatermann ins Johannisfeuer

geworfen; in österreichisch Schlesien wird am Rupertustag der Tod begraben, d. h. eine aus Lumpen gefertigte Figur wird angezündet, und die Zuschauer reissen sich um die brennenden Fetzen, weil sie die Fruchtbarkeit der Saattfelder mehren sollen, wie im Tirol Kohlen und Brände des Feuers, in dem der Judas verbrannt wurde, als Mittel gegen Hagel und Feuerwerk galten und nach Hause genommen wurden.

Drastisch wurde an vielen Orten der Kampf der Jahreszeiten dargestellt, indem sich ein mit Efeu und Immergrün als Sommer und ein als Winter mit Stroh und Moos umwundener Bursche balgten; unterlag der Winter, wurde ihm unter dem Jubel des Volkes die Hülle abgerissen. In Thüringen, Meissen, im Vogtland, in Schlesien u. a. O. trugen Mädchen von 17 bis 18 Jahren auf dem Arm einen kleinen offenen Sarg, aus dem ein Leichentuch hing. Darunter verborgen trugen sie als Sinnbild des Winters eine hölzerne oder stroherne Puppe, die sie ins Feuer oder ins Wasser warfen. (Eine Stroh-Puppe habe ich auch an Eierleseten im Thurgau bemerkt.) In welcher Form die Kirche das Feuer aus dem heidnischen Kult übernahm, erzählt K. A. Oberle: „An der Ostervigil wurden sämtliche Lichter in der Kirche, selbst das ewige Licht, ausgelöscht. Am andern Morgen wird das „wilde Feuer“ (das aus dem Stein geschlagene) vom Küster mit dem Feuerstein entzündet und dann vom Priester geweiht. An diesem Feuer werden dann Kohlen entzündet, an denen wiederum die Lichter nacheinander entzündet werden ...; an einigen Orten wird mittels des so gewonnenen neuen Feuers vom Volke in der Nähe des Kirche ein grösseres Feuer entfacht und alte Grabkreuze vom Friedhofe, sowie alles noch übrige heilige Oel, überhaupt alles Brennbares aus dem sacrum hineingeworfen, zuweilen auch die Figur des Verräters Judas.“

Wie lange sich die Frühlingsfeuer mit starker Anlehnung an ihre heidnischen Vorbilder erhielten, beweist u. a. das am 20. Juni 1653 vom Rat zu Nürnberg erlassene Mandat: „Demnach bisher die Erfahrung bezeugt, dass alter, heidnischer böser Gewohnheit nach jährlichen an dem Johannestag auf dem Land, sowohl in Städten als Dörfern, von jungen Leuten Geld und Holz gesamlet und darauf das sogenannt Sonnenwend-

lebens hat die Diesseitskultur nichts zu tun; die gegenwärtige Zeit steht noch durchaus im Zeichen der Jenseitskultur; diese wird sowohl in den Schulen als in den Kirchen gelehrt, es ist die staatlich anerkannte, staatlich gehätschelte Kultur. Wenn die Völker unter dem Einfluss des modernen Kulturlebens sittlich sinken, ist das ein Beweis dafür, dass die Jenseitskultur mit ihren Gewaltmitteln nicht die sittliche Kraft vermittelt, dass ihre Anhänger Verlockungen zu widerstehen vermögen. Umso dringender nötig ist es, dass eine sittlich ernstere Kultur, eine wirkliche Geistes- und Gemütskultur aufkomme, die kraft ihres auf das Erdenleben konzentrierten Ernstes, ihrer aus dem Erdenleben emporgewachsenen und für das Erdenleben bestimmten Satzungen imstande ist, den, der sich geistig und seelisch zu ihr durchgerungen hat, durch die moralischen Fährlichkeiten des Lebens sicher und aufrecht zu führen. Es ängstigt uns nicht, dass diejenigen, die auf halbem Wege zwischen der Kirche und uns waren — und noch lange nicht auf halbem Wege! — und beim Ausbruch der furchtbaren Ereignisse die ruhige Besinnung verloren, zu dem Hort der grossen Masse zurückkehrten. Die Wenigen, die die klare Besinnung bewahrten, die Stärkern, die Zuverlässigen, die sind zu uns gekommen! — Wir sind guten Muts, wir vertrödeln unsere Zeit nicht mit Marktschreierei, wir rufen nicht den Massen, heute nicht; wir können warten, denn die Zukunft, die uns, die der Diesseitskultur gehört, die Zukunft, — die *kommt*. Ist erst die schwerste Zeit vorüber, wird auch die klare Ueberzeugung wiederkehren, die klare Ueberzeugung bei denen, die zurückflohen unter die Fittiche der Kirche, die den Krieg — heiligte, die es heiligte, dass man blutigen Scherz trieb mit des Menschen höchsten, teuersten Gütern, und werden es erkennen, und dann? — Und dann?!

Die Diesseits-Ethik.

Von Fr. Wyss. — (Schluss.)

Dr. Paul Dubois sagt in seinem treiflichen Buch: „Selbsterziehung“ (Bern, Francke) auf pag. 158: „Nur die Erkenntnis der Vorteile der Tugend führt uns zur Tugend.“ Darum wollen wir im Folgenden mit kurzen Worten auf den Nutzen der Tugenden und der Erfüllung des Sittengesetzes aufmerksam machen.

1. Die *Sittenreinheit* bringt Selbstachtung, Achtung Anderer, Gesundheit und Kraft und begründet das Glück des ehe-

lichen Lebens. — 2. Die *Wahrheitsliebe* führt zur Erkenntnis der wissenschaftlichen und ethischen Wahrheiten und schützt also gegen Aberglauben, geistige Sklaverei und gegen Betrug. — 3. Die *Selbstbeherrschung* bewahrt uns die innere Würde und Ruhe in inneren und äusseren Kämpfen. — 4. Die *Besonnenheit* schützt uns vor vielem Leid und vor mancher Torheit. — 5. Die *Arbeitsamkeit* bewahrt uns vor Not und Elend und schützt gegen die Gefahren des Müssiggangs. — 6. Die *Enthaltbarkeit* fördert die Gesundheit, die Arbeitskraft, den Wohlstand und den Frieden. — 7. Das *Mitgefühl* lehrt uns, Anteil zu nehmen an Freud und Leid der Menschen und bewahrt uns vor Selbstsucht und Rohheit. — 8. Das *Pflichtgefühl* erhöht unsern sittlichen und sozialen Wert. — 9. Die *Güte* erwirbt uns das Wohlwollen Anderer. — 10. Die *Treue* erhöht unsere *Gewissenhaftigkeit* und das Vertrauen Anderer. — 11. Die *Gerechtigkeit* erhöht das soziale Wohl. — 12. Die *Wahrhaftigkeit* schafft uns Vertrauen, Achtung und Sympathie. — 13. Die *Vaterlandsliebe* dient dem Volk. — 14. Die *Menschheitsliebe* vereinigt die Völker und schafft Frieden und Glück. — 15. Die *Toleranz* dient der Freiheit, und die *Nachsicht* schützt uns vor Hass. —

Alle Tugenden schaffen Glückseligkeit in der Gesellschaft und im Einzelnen; sie sind die erhaltenden Kräfte und das Heil der Menschheit. Alle Tugenden sind *notwendig* zur Erhaltung und Veredlung der Gesellschaft. — Die Tugend ist die *Lebenskunst*; sie ist die Kunst der Künste. Und der Glückseligkeitstrieb und die *Vernunftserkenntnis* führen uns zur Tugend. Tugendhaft zu sein, ist unser Interesse. Die Hoffnung auf ein Jenseits, das nach der Astronomie nirgends existiert, ist also nicht nötig.

Ein grosser Segen der Diesseits-Ethik besteht darin, dass sie in Zukunft die verderbliche Priesterherrschaft unmöglich macht. „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh. 8, 32.) Pfarrer L. Reinhardt sagt in seinem oben genannten Buch: „Die römische Priesterherrschaft ist begründet auf dem verkehrten Glauben an das Jenseits. Die Folgen des Jenseitsglaubens waren: Priesterherrschaft, Inquisition, Religionskriege, Ablass, Seelenmessen und Vergabungen zugunsten der Kirche.

Die kleine Schweiz allein hat schon fünf Religionskriege gehabt. —

Eine weitere gute Folge der Diesseits-Ethik wird sein,

oder Zimmetsfeuer angezündet, dabei gezechet und getrunken, um solch Feuer gedanzet, darüber gesprungen, mit Anzündung gewisser Kräuter und Blumen, und Steckung der Brand aus solchem Feuer in die Felder, und sonst in vielerleiweg allerhand abergläubische Werk getrieben worden — als hat ein E. E. Rat der Stadt Nürnberg nicht unterlassen sollen noch können, solche und andere Ungeschicklichkeiten, abergläubische und heidnische Werk und gefährliche Feuer bei bevorstehenden Joh.-Tag abzustellen.“

Für die Mitbeteiligung von Fürsten bei den Tänzen um die Frühlingsfeuer liegen zahlreiche Belege vor. Verbote und polizeiliche Massnahmen gegen das Brennen von Osterfeuern aus dem 19. Jahrhundert sprechen für die zähe Lebenskraft dieser Sitten: die ältern Verbote verwiesen auf die unchristlichen Motive, die jüngern auf den Holzverderb.

Ähnlich, wie mit dem Osterfeuer, verhält es sich mit dem Osterwasser. Wasser, das in einer den Göttern geheiligten Zeit geschöpft war, galt als heilkräftig. Besondere Kraft schreibt man dem Wasser zu, das am ersten Ostermorgen, vor Sonnenaufgang, stromabwärts und stillschweigend geschöpft wurde: es verdirbt nicht und ist für alles gut. Am selben Tag vor Sonnenaufgang gebadet, hilft wider Grind und andere Gebrechen. Osterwasser soll ferner gegen Husten Heilkraft besitzen; auch vertreibt es die Sommersprossen; das Haus damit besprengt, flieht das Ungeziefer. In Thüringen und im Harzgebiet treibt man an Ostern das Vieh ins Wasser, um es vor Krankheiten zu bewahren. Grimm erwähnt eine hessische Volkssitte, nach welcher am zweiten Ostertag Jünglinge und Jungfrauen zum hohlen Stein, einer Höhle in einer hohen Felswand, wandeln, Wasser aus der kühlen Quelle in der Höhle schöpfen, das sie in Krügen heimtragen, und Blumen als Opfer in die Höhle streuen. „Auch diesem ursprünglich heidnischen Gebrauche, „Osterwasser“ aus religiösen Beweggründen zu schöpfen, scheint die Kirche Rechnung getragen und ihn, wie das Osterfeuer, in ihre Liturgie aufgenommen zu haben. Denn das scheinen die Worte des Papstes Leo IV. anzudeuten in der Homilie de cura pastor: „novus ignis benedicatur et per populum dividatur, et aqua similiter.“ Die Weihe des Taufwassers an Ostern ist uralte; aber die

Weihe des unter das Volk zu verteilenden Wassers ist neu seit dem 9. Jahrhundert.“ (K. A. Oberle.)

Erinnern wir uns nochmals der Worte des Papstes Gregor des Grossen an den Bischof Mellitus, dass Götzenopfer zu irgend einer christlichen Feier umzuwandeln, die Tiere zum Lobe Gottes, zur Speise zu schlachten seien; denn indem dem Volke einige äusserliche Freuden bleiben, so werde es um so geneigter zu den innerlichen Freuden, fällt uns beim Betrachten der Osterbräuche vor allem auf, wie nachhaltig der Rat in bezug auf Gewährung äusserlicher Freuden gewirkt hat. Ging aus dem Gesagten hervor, dass Ostern in jeder Beziehung ein Freudenfest ist, so gilt das ganz besonders für die Osterspeisen. Dem Osterfeste geht für die Glieder der katholischen Kirche eine lange Fastenzeit voraus; aber auch die heidnischen Germanen bereiteten sich durch Enthaltung von bestimmten Speisen auf ihre hohen Feste vor. Die Juden üben denselben Brauch. Darnach ist es leicht verständlich, dass man sich an dem folgenden religiösen Freudenfeste nach der Zeit der Entbehnung in leiblichen Genüssen ein mehreres gestattet und die festlichen Mahlzeiten durch besondere, seltene Gerichte auszeichnet. Die Juden leisteten sich bekanntlich ein Osterlamm und waren fröhlich und guter Dinge dabei: „Wann es an dem war, dass die Sonne vergehen und also der vierzehnte Tag des Mondes Nisan aus- und der fünfzehnte anheben wollte, fügte sich ein jeglicher, so vom Osterlamm essen sollte, in zierlicher Kleidung und mit Freuden zu seiner Gesellschaft, und an seinen Ort hin.“ Auch heutzutage hält man sich an Ostern — wie bei andern festlichen Gelegenheiten — an bestimmte Speisen, und zwar an Fleisch, worin wir unbedingt eine dunkle Anspielung an die heidnischen Opfer zu sehen haben, wie die noch an vielen Orten herrschende Sitte, dass die Metzger die für die Osterschächtung bestimmten Ochsen bekränzt durch die Strassen der Stadt führen, ein Nachspiel der altgermanischen Tieropfer darstellt. Beliebte sind als Osterspeise Schafffleisch, Schweinefleisch, Rindfleisch; auch der Arme gestattet sich an Ostern eine bessere Mahlzeit mit Fleisch. An vielen Orten speisen an Ostern die Kinder bei ihren Paten zu Mittag; in Appenzell erhielten